

«Die Kirche ist keine heilige Institution»

Der St. Galler Bischof Markus Büchel über Kirchenaustritte, das Frauenpriestertum und die Rückkehr des Rosenkranzgebets.

Interview: Marcel Elsener
und Regula Weik

Sie feiern heute Ihren 75. Geburtstag. Mit welchem Gefühl?

Bischof Markus Büchel: Ich feiere das Dreivierteljahrhundert nicht speziell. Aber natürlich ist es ein besonderer Tag, weil mein Brief Richtung Rom unterwegs ist. Und dort dann auf einer Beige landet, weil in Italien ja Ferragosto ist.

In diesem Brief müssen Sie dem Papst Ihren Rücktritt anbieten.

Ja, es ist ein Angebot an den Papst, für meine Nachfolge wirken zu können. Dabei beschränke ich mich auf eine A4-Seite. Der Papst hat keine Zeit, Romane zu lesen.

Ist es ein rein förmliches Schreiben? Oder hat auch Persönliches Platz?

Selbstverständlich schreibe ich auch einiges zu meiner Situation. Zum Beispiel, dass ich zwar gesund bin, aber mit 75 nach 20 Jahren nicht mehr die Dynamik habe, die unsere Zeit erfordert.

Mit Ihrem Schreiben beginnt die Suche eines Nachfolgers?

Ja, und wir dürfen das selber auflösen, wie auch das Bistum Basel. Nicht der Papst sucht jemanden, sondern unser Domkapitel. Sobald der Papst meinen Rücktritt angenommen hat, erstellt dieses innert drei Monaten die Sechserliste mit Kandidaten.

Können Sie gut loslassen? Oder schwingt Wehmut mit?

Das weiss ich nicht, weil ich ja noch nicht loslassen kann. Es wird sicher noch gut ein Dreivierteljahr weitergehen. Diese undefinierte Zeit ist nicht einfach, man will planen können, und es stehen auch Personalentscheide an.

In den 20 Jahren Ihres Wirkens als Bischof veränderte sich die Kirche stark. Wo zum Guten, wo zum Schlechten?

Eine schwierige Frage. Das Gute ist wohl das, was wir schon im Pastoralamt mit Bischof Ivo entwickelten. In einer Zeit, in der es keine gesellschaftlich verordnete oder milieugeprägte Religiosität mehr gibt, muss der einzelne Mensch persönlich entscheiden können. So firmen wir keine ganzen Klassen mehr, sondern ermöglichen die individuelle Firmung ab 18. Die grössere Freiheit des Einzelnen in der Kirche entspricht auch dem Evangelium: Jesus wollte nicht, dass die Kirche dem Menschen vorschreibt, wie sie leben müssen. Das Gottesbild soll lebensförderlich, nicht lebensbeschränkend sein.

Macht diese Freiheit auch den Kirchenaustritt leichter?

Ja, das war eine Folge. Wem die Art, wie sich die Kirche gebärdet, nicht passt, steigt aus.

Verlassen manche die Kirche zu leichtfertig, allein aus Spargründen?



Bischof Markus Büchel: «Ich hatte nie einen Moment, in dem ich den Bettel hinschmeissen wollte.»

Bild: Arthur Gamsa

Ich will keine Unterstellungen machen. Ich nehme jeden Austritt ernst. Aber es tut weh, wenn jemand austritt und nicht einmal bereit für ein Gespräch ist. Es hilft uns, wenn wir die Austrittsgründe erfahren. Es gibt Gründe, auszutreten, die Kirche ist keine heilige, sondern eine menschliche Institution, die Fehler macht.

Welches ist für Sie der verständlichste Grund für einen Austritt?

Wenn jemand von Personen der Kirche schlecht behandelt wurde. Das sind harte Verletzungen, die in ein Menschenleben eingreifen.

Die Missbrauchstopfer erleben dies. Als im Herbst eine Studie dazu publiziert wurde, war dies der Tiefpunkt Ihrer Amtszeit. Es entstand die Bewegung «Reformen heute». Verstehen Sie diese Protestreaktion?

Die Bewegung entstand aus dem Moment grosser Verletzungen und Enttäuschungen bei vielen Menschen. Sie fordert, dass sich die Institution Kirche knallhart und sofort ändert. Das ist illusorisch.

Wie gross ist der Reformwille der Kirche überhaupt?

Ich verstehe mich immer als Reformmensch. Bei den Forderungen der Bewegung kommt zu wenig zum Ausdruck, dass wir dauernd daran sind, Reformen zu erarbeiten und umzusetzen. Die geforderte Mitsprache bei der Bischofswahl etwa gab es schon bei meiner Wahl.

«Reformen jetzt» ist lediglich Wasser auf die Mühle?

Die Erwartungen sind ähnlich wie jene vor der letzten Bischofswahl. Sie sind eine gute Grundlage für die Richtung, die wir im Bistum pastoral einschla-

gen sollen. Die Reformbewegung hat sich mit anderen Gruppierungen in der Schweiz verbündet. Ihre Forderungen werden in die Synode einfließen – und sind für Rom ein Steilpass für diesen Herbst. Aber wir werden dann noch keine Frau zur Diakonin weihen können.

Sie appellieren an Geduld?

Es geht nicht anders. Unsere Fragen sind längst nicht die gleichen, die in Afrika oder Asien drängen. Anders als in der westlichen Gesellschaft ist die Frauenfrage in Afrika noch wenig vorhanden. Es gibt afrikanische Staaten, in denen eher über die Vielehe als über die Gleichberechtigung diskutiert wird. Unsere Hilfswerke arbeiten daran, die Stellung der Frau zu stärken. Bei uns mag ein Frauenpriestertum reif sein, aber das würde zu einer Spaltung der Kirche führen.

Auch in der Schweiz?

Ja, auch bei uns. Wir dürfen nicht vergessen, dass wir in unserem Bistum drei Lefebvre-Niederlassungen haben. Es ist meine Aufgabe als Bischof, dieses Spannungsfeld auszuhalten und integrativ zu wirken. Der Reformbewegung mit ihren Sofort-Forderungen sollte bewusst sein, dass wir viele Möglichkeiten in der Laienseelsorge bereits ausgereizt haben.

Nämlich?

Wir haben viele Seelsorgerinnen und Seelsorger, die nicht geweiht sind, aber viele Kompetenzen haben, zum Beispiel predigen oder die ausserordentliche Taufurlaubnis.

Das Bistum St. Gallen ist heute zu 40 Prozent eine «Migrationskirche». Welchen Einfluss hat das?

Viele Migrantinnen und Migranten haben eine traditionellere

Auffassung der Kirche. Sie kommen oft aus einer nach wie vor kirchlich geprägten Gesellschaft wie etwa in Kroatien, wo viele Junge noch eine klare Vorstellung haben, wie geheiratet werden muss. Spürbar ist vor allem eine Wirkung: Es wird weniger in Pfarreien und Gemeinden als vielmehr in spirituellen Gemeinschaften gelebt. Es kann gut sein, dass die Zukunft die Auflösung der Pfarreien bringt. Und manchmal kommen seitens der Jungen wieder traditionelle Formen auf.

Zum Beispiel?

Als ich vor dreissig Jahren in der Stadt St. Gallen Vikar war, hätte ich nie mit Jungen den Rosenkranz beten müssen. Heute gibt es Gruppen, die dieses Gebet wieder pflegen. Und die 50 000 Ministranten aus ganz Europa, die sich kürzlich in Rom trafen, feierten ihren Glauben mit einer Selbstverständlichkeit, die uns

«Ich verstand mich immer als Reformmensch.»

St. Galler Bischof
Markus Büchel

staunen lässt: Wahrscheinlich problematisieren wir unseren Glauben zu sehr.

Was lernen Sie daraus?

Vielleicht sollten wir abspecken und uns aufs Wesentliche konzentrieren. Was uns die Jungen lehren, ist das Erlebnis Kirche: Es muss eine Art Event sein, auch wenn der Anlass sehr religiös ist. Das zeigte sich am Weltjugendtag, an dem auch Junge mit stockkonservativen Ansichten teilnahmen. Unser Dompfarrer Beat Grögli hat ein grosses Sensorium, alles Mögliche zu integrieren.

War das ein Werbespot für den neuen Bischof?

Nein, Beat Grögli ist in meiner Kathedrale der Pfarrer. Und er findet neue Formen: Beispielsweise lud er zu Glaubensgesprächen, an denen sich jeweils zwanzig bis dreissig Leute trafen. An Pfingsten liessen sich dann drei taufen, vier firmen und zwei oder drei konvertieren, Männer und Frauen im Alter von 17 bis 65.

Sie waren gegenüber dem Vatikan manchmal aufmüppig. Gab Papst Franziskus auch Anlass zur Kritik?

Ja, nach der Familiensynode waren wir schwer enttäuscht, dass unseren Erwartungen nicht entsprochen wurde, beispielsweise dass geschiedene Wiederverheiratete zur Kommunion dürfen. Er öffnete dann in einer Fussnote doch noch ein Türchen, das sich weiterentwickeln konnte.

Warum sollte heute jemand der Kirche beitreten? Was ist ihr verlockendstes Angebot?

Ich erinnere mich an den Slogan der österreichischen Kirche: «Sie hatten Grund, aus der Kirche auszutreten. Vielleicht schreibt das Leben wieder einmal einen Grund, einzutreten.»

Ein schöner Spruch, aber noch kein Grund.

Doch, der Grund ist darin enthalten. Plötzlich kommt jemand in eine Lebenssituation, in der die Suche nach Sinn und Gerechtigkeit wichtig wird. Wer unangefochten gut lebt, braucht die Kirche nicht. Aber Gott darf auch nicht der Lückenbüsser sein, den man holt, wenn man nicht mehr weiterkommt.

Was, wenn nicht Hilfe und Unterstützung, sollte dann die Motivation für einen Beitritt sein?

Der einzige Grund, in die Kirche einzutreten, ist eigentlich die Freude an der Botschaft Jesu. Das Evangelium als Schatz zu entdecken und in einer Gemeinschaft zu erleben.

Welches Buch, welchen Film, welches Theaterstück empfehlen Sie Leuten, die mit Gott und dem Glauben hadern?

Den Bereich Film und Theater habe ich erbärmlich vernachlässigt. Ich hatte schlicht zu wenig Zeit dafür und manchmal auch keine Energie mehr. Ich freue mich jeweils, in den freien Sommerwochen ein Buch lesen zu können, das nicht aus gelöchernten A4-Blättern besteht. Ich würde wohl eine Biografie empfehlen; es gibt viele beeindruckende Lebensgeschichten, in denen jemand aus dem Glauben Grosses geleistet hat.

Was ist Ihnen als Bischof Grosses gelungen?

Das müssen andere beurteilen. Ich darf feststellen, dass unser Bistum über die Kirchenzugehörigkeit hinaus einen positiven Eindruck von der Kirche vermittelt. Da ist ein Grundvertrauen und eine Kultur, die lebt. Wir hatten nie eine negative Stimmung, wie sie zeitweise im Bistum Chur herrschte. Auch ich war immer positiv und hatte nie einen Moment, in dem ich den Bettel hinschmeissen wollte.

Wo hätten Sie mutiger sein sollen?

Das kommt auf die Erwartungen an. Frauen sagen mir, ich hätte eine Frau weihen sollen. Aber das hat nichts mit Mut zu tun: Dann wäre ich als Bischof abgesetzt und die Frau dürfte nicht Priesterin sein. Aber es zeigt, dass es schon lange Zeit dafür wäre. Die Elterngeneration hat Mühe, ihren Töchtern zu erklären, wieso das in der Kirche noch nicht geht.

Wie muss der neue Bischof sein? Können Sie uns Ihren Wunsch- oder Traumbischof skizzieren?

Er sollte mit Gelassenheit und nicht aus Angst agieren. Diese dynamische Spannung muss er aushalten. Und er darf Freude haben, dass er als Bischof dienen kann. Jeder Bischof hat auf seine Art mit seiner Persönlichkeit das Amt geprägt. Ob er nun brötiger, geselliger, gescheiter, sozialer oder was auch immer war.